Gedichte

von

[Ewald]
Christian Fr. von Kleist.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1819.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gedichte

von

Christian Friedrich von Kleist.

Inhalt.

Seite

An Wilhelmine (im May 1744) . . 1
An den Rittmeister Adler (1744) . . 4
Der Geist (1744) 6
Sehnsucht nach Ruhe (Prag 1744) . . 7
Das Landleben; an Ramler (Brieg 1744) . 14
Der Vorsatz (Brieg 1745) . . . 16
Phyllis und Damon (Brieg 1745) . . 18
Menalk (Brieg 1745) 19
Lob der Gottheit (Brieg im December 1745 . 22
Der Frühling (1745, 1756 u. s. w.) . . 27
Emire und Agathokles (1747) . . . 62
Fragment von den Schmerzen der Liebe (1747) 65
Bruder Kottila (1749) 68
Amynt (im Januar 1751) 69
Trinklied (1753) 70

Seite
An Hempel, als er eine Winterlandschaft malte (im Oktober 1754) 71
Marforius (im November 1754) . . . 72
Galathee (1755) 72
Ueber die Statue der Venus, von Al. von Papenhofen, in Sanssouci (im April 1755) 73
An die Morgenröthe (1755) 73
Die Heilung (1755) 74
Amor im Triumphwagen (1755) . . . 75
An Markolph (1755) 76
Auf die geschminkte Vetulla 76
Einladung auf's Land. An Ewald (im December 1755) 77
An Thyrsis (im Lager bey Pirna 1756) . 78
An die Preußische Armee (Leipzig im May 1757) 79
Grabschrift auf den Major von Blumenthal (Ostritz im Januar 1757) . . . 82
Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757) . 82
Irin (1757) 83
Cephis (Leipzig im Juli 1757) . . . 87
Dithyrambe (Leipzig 1757). 88
Die Freundschaft (im August 1757) . . 89
Arist (1757) 91
Der gelähmte Kranich (1757) 92
Lied eines Lappländers (Leipzig im Oktober 1757) 93
Milon und Iris (im December 1757) . . 95
Tod und Leben. Rhapsodie 1 (Leipzig 1757) . 98

Seite

Rhapsodie 2 (Bernburg 1758) . . . 100
Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1658) . 103
Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (1758) 105
An Elise 105
Hymne, (auf dem Marsche nach Hoff, im
May 1758) 106
Cissides und Paches (1758) 110
Hymne (Zwickau im Februar 1759) . . 129
Minos, und die Schatten (1759) . . . 131
Gedanken 135

Anhang.

Die Versöhnung, nach Horaz (1754) . . 139
Ueber Raphaels Bildniß, von ihm selbst
gemalt 140
Ueber einen neuen prächtigen Tempel . . 141
Pettalus (1754) 141
Auf Arria. Nach Martial . . . 142
Pandolf (1754) 142
Lied der Kannibalen (im December 1755) . 142
Lykon und seine Schwester Agathe . . 143
An die geschminkte Vetulla (1755) . . 143
Auf von Papenhovens Statue der Venus . 144
Der Säufer zu dem Dichter . . . 144
Nach Bion (1757) 144

Seite

Ein Gemälde (1757) 145
Auf Altindes 145
Chloris (1758) 146
Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758) 147
Prosaische Aufsätze (1759 . . . 172

An Wilhelmine.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits der Blumen Duft,
Sein Wollen-Vieh springt auf begrasten Hügeln;
Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu Schnee,
Jetzt blitzet es auf Büschen und auf Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwebt auf den smaragdnen Wellen;
Die Wiese blüht umkränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen;
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht,
Der Kummer flieht, die todte Welt erwacht.

Dort schläft der Hirt bey'm nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferin umschlungen;
Die Wachtel schlägt; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen. —
Ach! fühlt' ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern,
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich nur den Werth der Welt gelernt!

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniß, da ich mit dem Tode rang?
Mußt' ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich, du bleibest mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt,
Umsonst! du bist noch weiter mir entflogen!
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein.
Und Doris wird die Meine nimmer seyn!

Bestrafte doch des großen Friedrich Chor
Mit kühnem Arm der Feinde Räuberhaufen,
Ich schwänge mich gewiß alsdann empor! —
Mit meinem Blute wollt' ich dich erkaufen!
Wie würd' ich nicht für Ruhm und Liebe glühn,
Und diese Faust dem Tod entgegenziehn! —

Zwar, Doris, du verdienst ein größer Glück,
Ich bin nicht g'nug, die Tugend zu belohnen;

Man sieht in Dir der Schöpfung Meisterstück;
Dein edler Geist beglänzte Königskronen,
Und Tausende, die Rang und Hoheit ziert,
Erwählten Dich, von Deinem Reiz gerührt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geist's, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger Triebe;
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das Dich mehr, als den Erdkreis schätzt!

Verhängniß, sprich: ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne Sie, auf tausend Welten thronen!
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen!
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich Dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, daß ich nur in Dich noch mehr entbrenne;
Er weicht, sobald ich Dich mir vorgestellt.
Ich wählte Dich allein aus einer Welt!

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden!
Ich ruhete gewiß an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.

Ach, komm zurück! doch gönne mir dabey,
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängniß! ja ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben!
So höre du, o Tod! — Nimm deinen Zoll;
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, er öffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich hauchte,
Bey Gräbern und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden!
Dann seufz', o Doris: Ich hab' ihn betrübt,
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

---

*An Herrn Rittmeister Adler.

Die Stürme wüthen nicht mehr, man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen.

*) Dieser vortreffliche Mann ward 1745 bey Landshut in Schlesien von den Uhlanen erstochen.

Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne;
Der West im Rosengebüsch bläst süße Düfte zur Flur.
Dort strahlt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Hecken
Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des Fischers gleitenden Kahn.
Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergold'te Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im furchtbarn Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Finsterniß hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden, Spiessen und Pfeilen;

Ihn flohn Vergnügen und Scherz und Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumiger Flur das Winken schattiger Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weißen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf' in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich, wenn sie mich merkt;
Ich such' und finde sie nicht: bis sie im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Lächeln verräth!

Der Geist.

Der Tag entwich in Thetis Schoos;
Ich gieng mich zu erfrischen
Am lautern Bach, der silbern floß,
Voll Ruh' im Dunkeln, in Gebüschen.

Die Wachtel schlug; die Nachtigall
Sang mir mit süßer Kehle,
Gehört vom sanften Wiederhall,
Lust und Entzückung in die Seele.

Schnell schrecket mich ein weiser Geist,
Der durch die Sträucher blinket! —
Das Schrecken, das mich aus mir reißt,
Weicht, als der Geist mich ruft und winket.

Die Stimm' entdeckte den Betrug,
Der Geist war Philaminde!
Wir küßten uns, so wie die Wachtel schlug,
Wir seufzten wie die Abendwinde!

Sehnsucht nach Ruhe.

O Silberbach, der vormahls mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See, in der ich tausendmahl
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!

Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: „Doris!“ rief, riefst du mir: „Doris!“ nach!

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören.
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Wust im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstrahl den freyen Durchgang wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halme bücken sich,
Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen;
Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguß, indem sie es umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert.
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reiß, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn der See aus seinen Ufern schwillt,
Durch Dämme stürzt und Länder überschwemmet;
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt,
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,
Es rauscht und zischt auf Felsen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,

Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Die bodenlos, ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reißenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Maur und Heer sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

O wer entwirft den Jammer, das Geschrey
Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Ster-
ben,
Natur-gemäß! — Mir sinkt der Kiel aus Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte färben!
Du kennst es, Mond! auf, wink' es! Wehe du
Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schließt der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Bald stiehlt ein Fürst uns Freyheit, Ruh und
Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund, und tödtet uns mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es nicht;
Warum? — Weil Ihm Geschicklichkeit gebricht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit,
Und Wissenschaft und ächter Tugend Proben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer küsset, drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer bebt,
O! wie dem Froste dann die Schwalben weichen! —
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die bloß zur Pracht auf unsern Bühnen stehn. —

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füssen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend:
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab; —
Das Beyspiel siegt; und du, o Feur der Jugend,

Du trocknest bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland!
Ihr, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde! —
Ihr quälet euch? was sucht ihr? — Angst und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euern Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein!
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben!
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Ein stolz Gespann stampft, schäumet, schnaubt und schreyt,
Die Mähne fliegt, der Adern Aeste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit.
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen,
Der Bänder Pracht, die wässricht auf euch ruht,
Erinnert euch: Traut Höfen gleich der Fluth.

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen. —
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich:
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nimmermehr für Flittergold vertauscht.

Zeig' du dich mir, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh',
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die dunklen Blicke kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach euerm Reiz; so klag' ich, ungewiß
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O! ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einst mir dort die Augen weinend zu!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, den kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauern
Thörichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau, wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Pran=
gen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträu=
chen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Sich Schatten=Hecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

Der Vorsatz.

An Uz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen!
Elysium wird von dem fernen Schallen
Nicht wiederhallen.

Und

Und du, o Wuchrer! magst mit Müh' entdek-
ken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden!

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Jaspis und Spiegel und Tapeten schimmern!
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schooße, will ich dieser Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, spotten,
Den selbst die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der
Sterne.
Zu tausend Welten; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Mücken schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; und in kalten Reichen,
Sieht er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sin-
nen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den engen Zonen
Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, in der Welt Gedränge,
„Der Raum zu enge?

„Laßt ihr nur darum ew'ge Baue gleißen,
„Aus eitler Lust sie wieder einzureißen? —
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten."

Drauf greift er muthig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob des Höchsten schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich durch die Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen,
Heb mich, o Damon! von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Aug ver-
deckte,
Vorwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuer Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fließen.

Menalk.

Vor Kummer floh Menalk den Reiz der bunten
Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Schmerz gefiel
ihm nur!
Hier gieng sein Wollenvieh zerstreut in Trift und
Heiden,
Die Ziegen rissen dort das schmale Laub von Wei-
den,
Dort bitt're Rinden ab. Sein Hylax mußt' allein,
Seit Doris ihn verließ, der Heerde Hüter seyn.

Er aber nährt' im Thal' in einer dunklen Höhle
Mit Ulmen überdeckt, die Schmerzen seiner Seele.

„Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich,
O! warum lebst du noch? die Schickung hasset dich,
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen.
O wär den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Grab
Starb dir zugleich mit ihm Klee, Trift und Zephyr ab;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut Wolken unter sich, ist glücklicher, als du.
Nur itzt wird keine Zeit dein ewig Leid vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — Komm, Tod, du kannst es lindern!
Komm! itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in der Last,
Die meinem Scheitel droht! — O! muß ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Gesicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht. —
Nein, zum entfernten Belt! — Doch wer kann dir entrinnen,

O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die müden
Sinnen!
Und trieb' auch Angst und Qual zum Nordpol meinen Schritt,
So floh doch Doris Bild, gleich meinem Schatten
mit. —
Ja, dort, dort seh' ich sie, dort hat sie oft gesprungen;
Und oft in buntem Klee den Arm um mich geschlungen;
Dort, däucht mich, hör' ich noch am Teich den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang:
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstohlen
drückte. —
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal am Bach;
Ich schloß die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz nach.
Die Lose wußte sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn' daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen;
Und stand ihr Damon gleich, der um sie buhlte,
nah,
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah:
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört'
ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen. —
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten
hin?
O! daß ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen
Büschen,

Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfri-
schen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauhen Faunen
gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Die Liebe soll hinfort der Seele Kummer nähren,
Und in der Höhle mich, ein Bild der Gruft verzeh-
ren!"

So quälte sich Menalk, bis endlich der Ge-
sang
Von Fröschen, in die Kluft vermischt und heiser
drang;
Da stand er auf, und sah, daß sich der Schatten
streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Lob der Gottheit.

Tausend Heere lichter Welten loben meines Schö-
pfers Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit
Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink her-
vorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner
Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm
kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht
seyn.

Ja, sie stammelt: sieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
O so wär' von deinem Wesen noch kein Zug, kein
Strich gemacht;
Dir wird selbst von Davids Munde nur ein schwa-
ches Lob gebracht.

Wer macht tausend tausend Sonnen prächtig ma-
jestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Heldenlaufe unzählbarer Welten
Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden
Kreis? —
Deines Mundes sanfter Athem, Herr, dein mächtig-
stes Geheiß!

Wer läßt den entzückten Blicken tausend blumen-
reiche Auen,
Die der Wälder Schatten kühlet, so geschmückt, so
reizend schauen?
Wer macht, daß darin aus Felsen wüthend sich ein
Naß ergießt,

Das sich endlich blitzend schlängelt, und in Muscheln rieselnd fließt?

Wer rührt durch des Regenbogens Pracht und Schönheit, Aug' und Sinnen?
Wer läßt die Gesundheit blühen, und aus tausend Quellen rinnen?
Wer tränkt mit des Regens Balsam, und mit Thau die müde Flur?
Großer Vater! Deine Liebe, durch die Kräfte der Natur.

Durch dich glüht das Gold der Rose, du bevölkerst Meer und Wälder,
Zeugst den Nektarsaft der Reben, schwängerst Thäler, Berg und Felder;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Ruhe sie besiegt,
Wenn sie sich in Schwanenfedern sanfter Flocken schlafend wiegt.

Durch dich stürzt der Wallfisch Schiffe; Flüsse voll von Rauch und Blasen
Kochen, auf dein Winken, brausend aus den Schlünden seiner Nasen.
Durch dich kämpft der Thiere König; wer ist's, der ihm widersteht,
Wenn er wüthend seine Klauen gleich zwo Herkulskeulen dreht?

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne Kreise dringen,

Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von
den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen
selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht
sie Tod und Grab.

O wer kann die Wunderwerke deiner Liebe g'nug
erheben!
Du machst uns im Unglück glücklich, du bist unsers
Lebens Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o so fürchtet Got-
tes Macht,
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren
Grimm erwacht!

Schaut! das Trauerkleid des Himmels täuscht die
heißre Schaar der Eulen,
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles
Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Felsen als zerbrech-
lich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie zer-
reißt!

Schaut! Gebirge düstrer Wolken stoßen ungestüm
zusammen;
Und aus ihren schwarzen Klüften brechen Ströme wil-
der Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, und die Glut zer-
sprengt das Land,
Krokodille, Löwen, Drachen fliehen zitternd Dampf
und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der
Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der
Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten
Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer
brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer schwingt die Fluten, die sich wie
Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem
Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dieß ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten
ewig schallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen.
Herz! belebe durch dein Klopfen meinen ohnmachtsvollen Sinn,
Sprütz die Triebe, die du fühlest, durch das Blut
den Lippen hin!

Nein, umsonst! die Lippen schweigen; nein, mein
Lob ist zu geringe.
Herr! verschmähe nicht die Thränen, die ich dir
zum Opfer bringe!

Sieh auf diese Liebesfluten! Sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann!

Wenn die Augen dich, o Schöpfer; und den Glanz von deinem Throne
Mit Entzücken sehen werden, schmückt mich einst die Siegeskrone,
Werd' ich einst zu deiner Seiten mit dem Chor der Engel stehn;
O dann soll die frohe Seele würdiger dein Lob erhöhn!

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnunger süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüste,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele

Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, begränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen

Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfiengen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gießenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald', umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeyenden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. — Der Büsche versammelte Sänger

Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasser-Wüste von oben
Und suchte verlaßne Gefilde. — Es flossen Scheuren und Wände
Und Dächer und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar streute der weichende Winter
Noch oft, bey nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wütende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,

Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und bließen Schrecken umher, und Ueberschwemmung von Kälte; —
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt umher im Hain voll grünlicher Dämmrung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finsteren Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jetzt die Augen umher, laßt tausend farbige Scenen
Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld!
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis'
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,

Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemrauben-
den Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt
in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die
Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den
Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und schmückt den
wallenden Busen!

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit
Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber nei-
gend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen
Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.

O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die
Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von
blühenden Dornen
Umschließt und röthet rings um die sich verlierende
Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten
Mohnblumen laufen
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet'
in die Ferne,

Durch-

Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken
und Schleestrauch,
In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel
der Teiche,
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem
grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus
glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und
farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische
Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare
Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische
Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehn und wie-
hern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe
durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Mayerhofs buschige
Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen
und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Bin-
sen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die
Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den
Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnen-
schein lächelt

Und glänzt, der andre traurt im Flor vom Schatten der Wolken.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich.
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann schreitet gemessen
Und wirft den Saamen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O daß der mühsame Landwirth
Für sich den Saamen nur streute! daß ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräßige Krieg, vom zähneblöckenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,

Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feur aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Aetna
Mit ängstlich wildem Geschrey, daß Meer und Klippen es hören,
Umlegene Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und einer flammenden Sündflut. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der
Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückse-
ligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere
Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sor-
gen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die
Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche
Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur
Baumschul' der Menschen,
Laßt goldne Wogen im Meer, für's Land, durch
Schifffahrt sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Zäh-
ren der Tugend!

Wohin verführt' mich der Schmerz! Weicht, all
ihr traurigen Bilder! —
Komm, Muse, laß uns die Wohnung und häusliche
Wirthschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! — Hier steigt kein
Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus spitzt sich vor Schlös-
sern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, wor-
unter sein Ahnherr

Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. — Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet: sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Flut und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischernd, treiben die Gänse, fern von der Lustbahn der Jungen
Den zottigen Schießhund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser, und hängen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken.
Dort lauscht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam zum Zaune

Und reißt an staudigen Pappeln. — Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. — Er zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüten zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen. — Zwar hat hier Wollust und Hochmuth
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzet; nicht Myrthen,
Nicht Aloen blicken durchs Fenster. — Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde

Voll Seen und buschige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet? —
Ich grüßte dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Mayblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schliesset bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! —
Ein wahres Bildniß des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut! —

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüten. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken. —

O dreymal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Laß Andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,

Vom Elephanten gezogen; laß sie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte

Doch Doris die Thränen in Euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann, gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ewger Brunnen des Heils! Soll nie dein Ausfluß mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mit Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren,
Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liebreiz;

So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zither; und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;

Sein Schatten beglücket mich schon, selbst wird mich's nimmer erfreuen!—

Allein was quält mich die Zukunft? — Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzükkung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! — O welch ein anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,

Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer
Höhle,
Von grausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen
der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und höret die
Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und end-
lich verloren,
Bläst und hält wiederum ein. — Tief unter ihm
klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern
Gesträuden. —

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleck-
ter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne, rau-
schende Büsche,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen
Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt vom Früh-
ling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flattern-
den Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen die Zweige
der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben
Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der
Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen,
und schauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld, durch se-
gelnde Dünste,

Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedne stürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß in's buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken,
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören! —
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still, ächzende Zephyr' im Laube,

Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich tränkt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,

Daß Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt; dann ruhen die Lieder der Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen

Aus

Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich! — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!

Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn! — Verstummt denn, bebende Saiten,
So preißt ihr würd'ger den Herrn!

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem Blumenschoos ruhend,

Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir strömet!
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Laß deiner Saiten Gesang, und deines Mundes Gespräche,
Mir süßer denn Rosenduft seyn! Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur, in großen taumelnden Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's Haupt des müßigen Knaben,

Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Grase
Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In Einer holden Verwirrung

Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder, und sich umarmenden Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Haydorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet!

Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe;
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die Weisheit der Schöpfung;
Das Feur haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpfe? denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und anderer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und Stufengefolge;

Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geister-
reichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und
Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Thro-
ne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und
Ordnung der Erde! —
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der
Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff', auf dem
Schooße der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willst du
die Ursach' erforschen,
Warum du kein Seraphim wurdest? — Entdeck' erst,
Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thor-
heit zu Gunsten
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten
und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zer-
fallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels
Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur erschüttert im Innersten
seufzen?
Dieß wünschest du, wenn du verlangst, was mit der
Weltordnung streitet! —
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück
beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind
deine Tyrannen! —

Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt? —
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —

Du, Wahrheitsfeßler, dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

Mich däucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler:
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Herrschsucht
Sirenen-Stimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht eher!
Entflogene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich, schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" —

Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, und wenn wir Aeonen durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Laß diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, troz Ungewittern des Zufalls,
Troz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang

Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen, —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel.
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verschwinden! —

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder, wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mahl' mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sie seitwärts

Von farbigen Blumengebüschen, und blühenden Kro-
nen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre
Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sän-
gern der Wipfel
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den
Blättern zur Höhe,
Sprützt vom Gefieder die Näss', und treibt sein süßes
Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret
Gesänge!

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen
und Schlösser von Laube!
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner
Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern
und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hek-
ken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Laßt mich in euren
Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über
euch breitet
Im Stralenkreise der Sonnen, im Thau und träufeln-
den Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schön-
heit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob antworten-
den Sternen!

Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in Euch die letzte Ruhe verstattet!

Emire und Agathokles. *)

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie verlassen;
Sie floh die große Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Lustschloß in der Nacht von einem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt und liebster Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floß. Nicht seyn,

---

*) Diese Erzählung ward in Prosa von Ramler aufgesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede ist.

Dünkt' ihr das größte Glück und war ihr Wunsch allein.

Mußt' ich, so sprach sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht. Ich liebte seine Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch Alles, was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen;
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch betrügen?
Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Quaal. —
Doch dieses wünsch' ich nicht; du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such' einmal mein Grab, und schenk' ihm ein'ge Zähren,
Und denk': Hier ruhet die, die sich um mich betrübt;
Die Treue lebte noch, wenn sie mich nicht geliebt.

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und Ruh. — —
Gesucht von Ehr' und Gunst der Großen, hatt' indessen

An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu:
Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. — Doch wie
Erschrack er! wie gerührt vom Wetterstrahle: — Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur wenig Augenblicke!
Emire! höre mich, und ruf den Geist zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich nicht halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daß mich dein Herz nicht hassen kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Himmel zugeschickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor Leide;
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude,
Und seine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles, was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo sie gieng und schlief, wo sie gesessen,
Und wo sie starb, konnt' er nicht sehn, und nicht vergessen.

Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüten ganz versteckt,
Dünkt' ihm anitzo schwarz, er ward dadurch erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn sogar im kurzen Schlafe;
Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn gehen hieß,
Und Fried' und Ruh' durch ihn den Völkern schenken ließ.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an diesem Tage,
Sein ganzes Leben war nur Eine lange Klage.

Von den Schmerzen der Liebe.

Fragment.

— — — Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;

Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des
Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Li-
lien des Busens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihm
Argwohn der Untreu,
Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm sein
Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor
Stürmen und Kälte
Entfärbten welkenden Blumen; dann wandelt ein
Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge voll furcht-
samer Espen!
Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft unter Schirmen
von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauhen Tannen!
ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heißern
Gemurmel:
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin erweckt ihr ihm
Marter.
Nur dürre, sandige Wüsten, des Oceans stürmisch
Gestade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn der Fäulniß,
verfinstert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe
Schatten,
Sind Paradiese für ihn: wo ihm sein Elend in Tro-
pfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag
durch herumirrt,

Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshöhlen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberfließen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher, und klopft in jeglichem Pulsschlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reißt ihn mit sich zurück. Jetzt wird ihm die Erde zum Weltmeer:
Die Fluten treiben ihn fort, er siehet den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,

Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läßt er sich schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft sammt seinem Götterbild' abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt von krampfiger Dehnung. —

Bruder Kottila.

Am Steine starb jüngst Bruder Kottila,
Und seine Seele flog den nächsten Weg zur Hölle.
Der Schildwacht-Teufel, der zum Glück ihn kommen sah,
Rief überlaut: Wer da? Wer da? —
„Ein Geistlicher!" versetzte Kottila.
Steh, sprach der Teufel, steh! der Strich sey deine Stelle! —
Heraus Herr Korporal! Heraus die Wacht der Hölle!

Der Priester naht sich doch voll Ungeduld der Thür;
Pfaff, bleib zurück! schrie drauf ergrimmt der Teufel,

Für deines gleichen Volk ist keine Wohnung hier!
Dort oben aßt ihr Gott, hier fräßt ihr ohne Zweifel
Beelzebub und alle tausend Teufel!

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach, sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!“

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöle!

Wiss', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyåens edlem Naß;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich.
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen.

An Hempel,

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die Dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar wie der Winter selbst; ich seh sie an, mich friert!

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel, und Erzengel;
Und schalt darauf mit leichtrer Müh
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht vom Vieh:
Er schalt das Lamm, den Hund, den Krokodil.
Vom Esel nur und Affen schwieg er still!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen! —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch' ein Glück! auf der beblümten Flur
Der schönen Füße Spur.

Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt.

In Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück,
Ach schlüge deine Brust! Ach, wär' dein Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens Glück,
Und sich an Amors Stelle.

An die Morgenröthe.

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann Göttin, laß es später tagen.

Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten.
Es gieng in allen Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde.
Und zog mit sauren Blicken
Den Dorn sich aus der Wunde. —
Ich lauscht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weißt du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren! —

Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mir's versahe,
Saß mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieß weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah (ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren;
Und Helden zogen ihn:
Nestor mit bereiften Haaren,
Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich ziehn! —
Mir fiel Eugen, Ulyß, Achill, die Scipionen,

Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;
Nur Friedrich nicht!

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verläumdung speyn:
Und du willst ehrlich seyn? —
Markolph, du stiehlst zwar nicht,
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und Bösewicht,
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreißig Jahr. —
Vetulla redet wahr,
Sie sagt dieß nun schon zwanzig Jahr!

Einladung aufs Land.

An Ewald.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,

Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

An Thyrsis.

Mein Thyrsis, laß dich nicht des Kummers Macht besiegen!

Das Alter naht sich schnell, und mit ihm Mißver-
vergnügen.
Mach dir anitzt nicht alten Kummer neu!
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel
treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine
Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit den
Klauen,
Und schleudert sie herab; und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

An die Preussische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Ver-
derben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast ver-
sinken,
Den Erdkreis beben macht,

Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preussens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Grabschrift
auf den Major von Blumenthal.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb für's Vaterland, er starb voll Heldenmuth. —
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.

Auf Gellert,
als man ihn todt sagte.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Himmel offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Irin.

An Salomo Gessner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reitzend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!

Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'

Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird

So schön als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sey dein, Philint!" sprach Cephis: „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht." Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephys weint' um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem bey'm Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Die Freundschaft.

An Gleim.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein Schiff. —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin: das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —

Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O! wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Arist.

(Diese Erfindung des vortrefflichen Gellert hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.)

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoß der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er,
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz

Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst, mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn;
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflük-
ken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn,
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon; still' mein Ver-
langen,
Und eil' zurück! —
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu um-
fangen?
O welch ein Glück!

Milon und Iris.

An Lessing.

Milon.

Komm, Iris, komm mir mit in's Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Auch mir anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singte,
Komm, laß uns singen! komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, in dem du sprichst, ergötzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O! wie viel mehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz,
Sie gingen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon,

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,

Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilie nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du:

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu ich mich; doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht:
Alsdann seh ich des' Gartens Bildniß nicht:
Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt:
Dann fließ', o Bach! ich seh' sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst: dann seh' ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug'; ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du mich liebst
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen wallt,
All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehnsuchtvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht' auch darauf
In krausem Schatten von Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: „Jetzt hab' ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht! Ihr singet schön!"
Sie seufzt', und ihre Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? Warum bist du bewegt?"
Fragt' Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Tod.

Rhapsodie.

1.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,

Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
Hochmüthig in den Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm

Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, daß du gestorben bist!

2.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weißt dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;

Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt.
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird

Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,

Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren bist!

Liebeslied

an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der Rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke
Und Himmelreich.

Wenn Andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust;
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug gegessen,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der wir Cider pressen,
Verdiente Tod!

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst, so wein' auf meine Asche
Und sag' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gebeugte Flasche
Getreu geliebt.

Gedanken

eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh' ich
Am Himmel gar zwey Sonnen.
Ey, ey! das wundert mich!

An Elise.

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb mir's wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder!

Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fähret Feur von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn;
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonieen ganz.

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!

Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing' ich, die, von Ruhm entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf daß
Mein Lied der großen That nicht unwerth sey!

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
An sich zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz

Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Eissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht.

„Ihr Macedonier!" sprach Eissides
Zur kleinen Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der für's Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet sein Olymp und ewiger Ruhm,
„Wie ewge Schande jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen vor Antipatern und uns!

„Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,
„Und durch Verlust von seinem halben Heer
„Erkauf' er unser Schloß! — Denkt, was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!"
So sprach er, und ein laut Gemurmel, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm', und sprach zu Cissides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Mißtraun und Sorgen an. Derselbe Geist
„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
„In Asien beseelte. Jeder denkt
„In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt,
„Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht,
„Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat
„Ein Jeder gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
„Von Helden was geredt, horcht jeder auf,
„Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten ausersehn, so fecht' ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt."

Der Feldherr sprach: „Mißtrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
„Daß solch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
„Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ew'gen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird
„Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm
„Wird funkeln ewiglich am Horizont,
„Wo Perseus und Orion leuchten; dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn."

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit dem hangenden Gewölke mischt,
Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult,
Und alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub hervor. *)
Ein unabsehlich Heer, von Spießen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
Bey'm Mondenschein die lichten Wellen aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen; drum faßt Cissides
Kühn den Entschluß, ihn in der nahen Nacht
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar sich eine Bahn

*) Dieser Gedanke des Herrn Bodmer ist in dem „Neologischen Wörterbuch" übel gemißhandelt worden. Aber eben deswegen bediene ich mich dessen, weil man ihn gemißhandelt hat, und weil er schön ist.

Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwert und Spieß mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Graben und
Verdecken näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, saußten und durchkreuzten sich,
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrei der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,

Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm;
Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
Mit siebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr und den Feind zugleich,
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spießen. Eine Aernt' Erschlagener
Lag weit verbreitet auf dem Feld'. Umsonst,
Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Feste näherten; daß Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten Pfeile schoß:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wüthenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
Den tapfern Parmeno *) durchbohrt' ein Pfeil;

---

*) Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexander.

Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug erblaßt
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Floß ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
„Mein Leben! endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient." — Allein der Bruder weint',
Und gieng davon. „Verlässest du mich auch?"
Rief Zelon. „gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst!" — Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.

Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich zu sterben; aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, daß Feld und Meer
Erschrickt und jammert: so floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr

Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen. —
Doch,
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe, Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens mit Pfeilen aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht, als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand, und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feuer, Steinen, Pfeilen sausete. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt' er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand'
Und Noth an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon

Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh' ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. —
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagnen Blut, und brachts
Dem Eissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so (die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,)
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Eissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon größer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreckliche
Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! . . .
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft

Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,
Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwin in der Wüste, wenn

Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten liess'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen," sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist eur vermeynter Muth. — Seht um euch! seht,

„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
„Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!"

„Wir haben längst gewählt!" sprach Paches.
(Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es! —
„Wir werden es erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein, umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und euer Scheitel wird es fühlen. — Auch
„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir."

Der Herold brachte dem Leohstenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus

Der Schleuß', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloßen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,

Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. — Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bey dem Todten?" fragt man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert er; noch mehr,
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nun auch
„Das Leben, meine Last!" — Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beyder Freund
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beyden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruß,
Lappländer und Franzos', Illyrier,
Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Hymne.

Hymne.

1759.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,
Verschwindet unter mir, — ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die Ihn umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben? —
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O! welch ein Gott, der bloß durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den
Himmel.
Ihr Saiten schweigt; der Himmel singet Ihm!

Minos, und die Schatten.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhle über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie Sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müßig gewesen. „Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit „Hülfe eines heißen Eisens und anderer Kunstgriffe, „unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich ge„wöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, „und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem „Anstande glitschte. Im Pirouett, das ich auch vor „dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir „niemand meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten „zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, „und vergnügte mit Erzählung der Begebenheiten, die

„ich darin fand, die Schönen bey meinen Aufwartun-
„gen am Nachttische. Ich besuchte Concerte und
„Bälle, und sang und pfiff und trillerte.“ —
Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte
Minos. Fort mit dir zu meiner Linken! fort mit
dir! Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten
springen, und lauter Triller heulen, damit du nicht
aus der Gewohnheit kommst!

Und du? bist du auch ein Müssiggänger gewe-
sen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten
Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du
hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht
„gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggän-
„ger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung
„leben, und alle Tage spazieren gehn, und Felder und
„Wälder durchstreichen, sind Müssiggänger, wenn sie
„gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schön-
„heiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten
„zu lesen. Ich war Prälat, und hatte meine Ver-
„richtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen,
„täglich zwey Küchenzettel machen, und meiner Haus-
„haltung vorstehen; und habe niemals im Schatten
„gesessen, als etwa im Schatten von meinem großen
„Weinfasse.“ — — Und da gewiß nicht müßig,
versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten
für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den
Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er
kann auch einmal anfüllen.

Was hast du im Leben gethan? fragte Minos
ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe
„meinem Manne, der Pachter eines Vorwerks war,
„zwölf Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hände

„Arbeit ernähren half, und sorgfältig und fromm „erzog. Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, daß „mein ältester Sohn einer der besten Obstgärtner in „unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und die „Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht; und „meine älteste Tochter, die bey meinem Manne ge= „blieben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, mit dem „Obsttrocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt „eine so gute Wirthin, als eine im Lande." Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heirathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber wenn er nur nicht mehr so viel Taback rauchte!" Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder.

Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten; er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe gesucht meine Schuldig„keit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, war„um mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin „aber doch nicht glücklich gewesen. Ich hatte einen „kränklichen Leib, und war von trauriger Gemüths„art, und habe bey meiner Unschuld mehr als Ere„bus = Quaalen erlitten." Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos; fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre „befahlen," erwiederte der dürre Schatten: „denn „ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Wil-

„len erfüllen, für einerley.“ —— „Er war,“ fieng der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück und der „Trost seiner ganzen Gegend.“ —— „O nein! „sagte der Trauernde: o nein! ich habe die ganze „Gegend traurig gemacht. Ich“ —— „Er hat „allen Armen von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr „der Nachbar fort: und ohne ihn hätte ich mein „Leben in großem Elende hingebracht. Er war mä„ßig, keusch, mitleidig, großmüthig, dankbar, un„vermögend zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre „und ganz Freundschaft; nur seine traurige Ge„müthsart, die von einer kränklichen Leibesbeschaf„fenheit herkam, und von hochmüthigen Bösewich„tern vermehret ward, die ihn aus Neid lästerten „und verfolgten, war Schuld, daß er nicht, seinen „Verdiensten nach, glücklich war.“ —— „Nein, „nein! ich habe meine Schuldigkeit“ —— rief der traurige Schatten —— Minos winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos: denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —— Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume, vom Regen naß und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. ——

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort

kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert wird. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer terem tette baszom alelket! stich! Hund! tue tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrekken aus dem Schlaf erwachte.

Gedanken.

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da Jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben daß sie die Poesieen verständen, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist Mancher, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als sich selber! —

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit,

sondern aus Eigennutz andern gedient hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den bloßen Gedanken leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. — Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Wie komponirt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn!

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge auch nur die wenigen Geschichten,

die uns die Zeit gegönnt hat, bekannt sind, wenn er dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt; dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend; denn nur die können sich hochschätzen.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen,

wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und bey'm Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey'm Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr ist.

Anhang.

Die Versöhnung.

Damöt und Lesbia.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich,
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich!

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin auf's neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, daß dir Naid' an Schönheit gleicht:
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben.
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben!

Ueber Raphaels Bildniß,

von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt', als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte. —
„Nimm jenen nicht," sprach Raphael: „nimm mich!
„Der ist unsterblicher, als ich!"

Ueber einen neuen prächtigen Tempel.

(Nach der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen!

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spießen, Lanzen,
Von altem Krieg' und neuem Krieg'. Mich wundert's nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen!

Auf Arria.

(Nach Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: „Es schmerzet nicht."

Pandolf.

Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben
Klagt hier und schreyt! — Hier liegt Pandolf begraben,
Der eurem Schnabel jüngst entgieng,
Weil er sich selbst erhieng!

Lied der Kannibalen.

(Nach Montagne.)

Verweile, schöne Schlange,
Verweile! — Meine Schwester

Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken;
Für Isen, meine Freundin!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden!

Lykon
und seine Schwester Agathe,
beide schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen.)

Du mußt, o kleiner Lykon, dein Aug' Agathen leih'n!
Blind wirst du dann Cupido, die Schwester Venus seyn.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull', als dein Gesicht?

Auf die Statue der Venus, zu Sanssouci.

Sieh Papenhofens Meisterstück, die schöne Venus, in's Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! man sieht die Stimm' und hört sie nicht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausche dich, mein Freund, aus deiner Hippokren',
Berausche dich daraus! Ich will in's Weinhaus gehn.

Nach Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: „O sieh einmal!
O fang' ich diesen Vogel doch!"
Der Alte sprach: „Ach! fang' ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!

Beglückt

Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt!"

Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr größter Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit zu schicken;
Verband mit Zehnen sich, um einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe gieng er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild... O Maler, halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt: Er war ein König!

Auf Altindes.

(Nach Franciscus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus; sie sucht' ihn, vergeblich lange Zeit.

Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beide froh, was sie gesucht, zu finden.

Chloris.

(Nach Zappi.)

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris;
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes
Und auf des Halses Perlen.
Zwey saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zwey andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

S e n e c a,

ein Entwurf

zu einem Trauerspiele.

Personen:

Seneca, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

Pompeja, Seneca's Gemahlin.

Polybius, Seneca's Freund und Vertrauter der Agrippina, der Mutter Nero's.

Piso, ein Freund des Seneca.

Fenius, ein Freund des Seneca.

Ein **Hauptmann** des Heerführers Fabius.

Die **Wache**.

Ein **Bote**.

Die Scene ist auf Seneca's Landgute.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca und Pompeja.

Seneca.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneca! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meer, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneca! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich

oft gelehret hast, Alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneca.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen; es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er —

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneca, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterliesest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Thränen zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! daß der schwarze Tag ewig aus dem Andenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat Nero's große und tugendhafte Gemahlin, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundin? O Himmel! wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschickt, und sie genießt jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften;

und wehe den Edeln und Rechtschaffnen! sie werden noch viele Verbrechen begehen.

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verläugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögre ich mit dir zu erblassen, o meine Freundin! o meine geliebte Freundin! —

Seneca.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht Nero's den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeiget uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen

an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte — (ach! nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) sie sagte: „ich gehe nun in seligere Wohnun„gen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Ge„habt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde, „auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber „meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig „wohl! Ihr seyd das einzige, was ich ungern auf „der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt „scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. „Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in ewig „heitern Gefilden euch auch um mich herum versam„meln, und unsre Freude wird alle Vorstellung über„treffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth

nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundin! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

Polybius.

Du mußt leben, Pompeja, du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneca, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der Einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehen bey dem Volke fürchtet.

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne dem Seneca, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedas nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, wobey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneca zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneca soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehedem war; oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der eher sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneca! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneca.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht von Nero befreyen, sondern Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihm, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneca! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(Er geht ab).

Seneca.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel! was bedeutet dieses? Das Landgut des Seneca ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone die größte menschliche Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneca leben! — Der große Seneca, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen? — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und...

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneca?

Polybius.

(Bey Seite). Er kennt mich nicht. — Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilt, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — (Bey Seite). Ach

wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneca verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. — Bösewicht! Baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuße folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich — —

Polybius.

Meiner Wahl? (Er entblößt die Brust). Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem

Mör-

der, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneca und die Vorigen.

Seneca.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneca! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — —

Seneca.

Wenn Seneca sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneca.

Ein Soldat (zu dem Hauptmann.)

Dieser ist Seneca, und nicht der erstere, der sich für den Seneca ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneca zu

stoßen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beyde Feinde des Kaisers. (Zu Polybius). Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grausamer! Laß ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneca. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers; der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl Nero's und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneca muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod. —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fordert sein

Leben. — — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du — —

Seneca.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte. Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! — Ach! laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —

Der Hauptmann.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es —

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca mit verbundnen Adern. Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca (mit schwacher Stimme).

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! ich fürchte mich nicht, vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht,

welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel, mit so viel Majestät geschmückt ist! — —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneca! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner, und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks. Nun ist mir des Tages Licht unerträglich. — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft; richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den

Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

Piso.

Ach! er stirbt, der größte Römer! er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte, durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern; und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt. . . Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals die Gesinnungen verläugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde dieses Seneca aufnehmen? wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. — —

Seneca.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — — Mein Lebensende ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge — — Ich — —

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Himmel! warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. — —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneca! mein Seneca, wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! — — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt? Unaussprechliche Martern zerreissen mich. Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist — — und die Welt ist — — mir zu enge. — — Wo bist du, mein Seneca? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! — — Nattern — — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — — Seht, wie sie den schuppigen Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — — Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! — — Aber — — wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneca! —

(Sie ersticht sich).

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundin! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und seine Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Fenius! ihr Edeln! — —

Seneca, (der sich von der Ohnmacht erholt).

Ach! — — Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? — — Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue . . . Himmel! was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß all mein Blut dahin fließe; daß meines Elendes ein Ende werde. — —

(Pompeja wird weggetragen).

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneca! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrekken und Angst erfüllten die ganze Gegend. — — Allein ihr Götter! was sehe ich? Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. — —

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneca, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzlich wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an. — —

Der Bote.

Ach! welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen: daß Seneca, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneca! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab).

Dritter Auftritt.

Seneca, Piso, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — — O Wesen aller Wesen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! — — Gehabt euch wohl, meine Freunde! gehabt euch wohl! — — Ich — — sterbe.

(Der Vorhang fällt).

Prosaische Aufsätze.

I.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifle, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Schilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern Andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von größerem Nutzen, wenn Sie der Welt Gemählde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen

Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beyde aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Corinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretäus, einen Corinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: „Dem Aretäus „vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr „in ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus, „meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut, als „es nur immer möglich ist, auszustatten. In dem „Falle aber, daß einer von beyden mit Tode abgehen „sollte, so setze ich den noch Lebenden an des Verstorbenen Stelle ein." Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretäus erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beyden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reisete Demetrius, nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie dort angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne goldne und und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsteres, unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnehin auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und

brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beyden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er sogleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise fast all sein Geld verwandt hatte, so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft und seines edeln Gemüths. Sie wein-

ten beyde voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfectus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleißiger Leser, v. K.

II.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heißest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir

also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cåsar, und war so groß, als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cåsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverståndiger, voller Ehrbegierde und großer Anschlåge.

Charon.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Råuber auch waren, aber kein großer Mann; denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wåre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nåchte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, troß jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervigt, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

III.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, deren erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammengeschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, worin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen;

> Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
> Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen ist, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch,

sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt.

Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut auf hat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde, trotz einem Cürassier; und man hört sie von Carriere und Caracol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern, der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein größerer Beweiß, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremont glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann); was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher

Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie Selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazonin reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt Ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. May 1759.

Leberecht Fußgänger.

IV.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelößt, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen nieder zu schreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall! und hört „nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Flut im „Thal unter Blumen fort, die sich über seine Fläche „biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter einem „Bogen von Eise hervor; die Erde lag traurig und „betrübt, in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. „Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert, „und von ihren singenden Bewohnern verlassen. „Die starken Leiber der Stiere und der Hirsche wa„ren mit Reif und Eise begossen, daß sie wie in „tönenden Panzern einhergiengen. Alle Geschöpfe „fühlten die Last des Winters. — — Wie gnädig „ist Gott! wie verjüngt und erquickt er alles, was „lebet! Denn er war es, der mit allmächtiger „Hand den Lasten der Weltkörper den ersten „Schwung ertheilte, durch den sie ewig in ihrem „Gleise laufen, und die Abwechselung der Jahres„zeiten hervorbringen. — — Die röthere Sonne „sieht itzo die grüne und blühende Erde im Meer „ihrer Strahlen um sich schwimmen. Der Wallfisch „ruht auf den wärmern Fluten, gleich einer schwim„menden Insel, oder stürzt sich in den Abgrund des „Meers, und erregt Strudel, indem er scherzt; und „der Nautil ist sich selbst wieder Schiff, Ruder, „Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, „das unsere Fluren verlassen hatte, eilt itzo fröhlich „übers Meer heran, und reitet gleichsam in Heeren „auf den unsichtbaren Wellen der Luft. Alle Wäl„der erschallen von Tönen fröhlicher Bürger. Der „Elephant und alle ungeheuren Thierberge, das „mannichfaltige kleine Vieh, und alles Gewürm, „das in der Erde, das in den Bäumen der Wäl„der, das in der Luft und in den Wassern lebt,

„fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Früh„lings. O! danket dem Herrn, und preiset seinen „Namen alle, die ihr seine Gnade fühlt! Ein all„gemeines Concert steige von euch zu seinem Throne „empor! Leiht mir eure Stimmen, ihr Donner, „die ihr itzo wieder in den Lüften wohnet, das Lob „des Herrn der Erde zu verkündigen! —— Und „o! wie reizend funkelt dort der Abendhimmel in „purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht „er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll „Berge, voll Seen; und dort einem Meere voll „feuriger Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich, „und eine tiefe Stille herrscht überall, die nur vom „Gemurmel des kleinen Bachs gestöret, und von „Zeit zu Zeit von dem melancholischen Liede der „Nachtigall unterbrochen wird, und von einer länd„lichen, seufzenden Flöte. —— Sey ruhig, mein „Herz! sey ruhig, wie die Luft! und sey es immer! „Nie empören sich stürmische Leidenschaften in dir, „außer Haß und Zorn gegen Ungerechtigkeit und „Laster! —— Herr, der du mir den Morgen „und Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß „den Abend desselben, der sich mit geschwinden „Schritten nahet, ach! laß ihn schöner, als den „Tag seyn! Laß mich, wenn er kömmt, so wie „den sterbenden Tag, vor Freude glühen, daß ich „deine Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen „soll. —— Und ihr, meine Freunde, die ihr mir „Glück, Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr „meine Fehler und Schwachheiten, um meines „Herzens willen, übersahet, weint dann einige „Thränen um mich, wann meine schon halb ge-

„brochenen Blicke entzückt um den Himmel tau„meln werden.“

V.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so daß man wohl hundert Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen, deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch, daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millio-

nen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn sobald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorge-

rufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darin, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassetspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdieß bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. . .

Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum

groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, wovon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche

Leute beyderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drath an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein Billiges wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie Sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase neh-

men kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase eine Stumpfnase ansetze. Ich bin

Mein Herr,
Ihr sehr verbundener Diener
Nicolaus Postiche,
Galanteriefabricant.

P. S. Sie wissen, daß eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VI.

Das Publicum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Critiker, die

ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltenes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegslieder, welcher längst als unser deutscher Anacreon und Catull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Roßbacheschen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog bey Sternenklang
Der beyden Heere Krieg:
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn:
Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen vor, deren eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt: welch ein Bild! welch ein Gleichniß! — — Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Cüstrins Thränen fallen läßt:

— — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit so simpeln Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse poésie épithétée, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun, und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knien um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfaßten mit Einer Hand die Erde, und

riefen so leise, wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! und zu den fünfhundert Gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer hervor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bitte für meine verführten Kameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog Einer unter ihnen sein Schwerdt aus, und erstach sich. Man muß wissen, daß dieser der Rädelsführer gewesen war, und daß der Erste sich angegeben hatte, weil er sahe, daß sich keiner melden wollte.

VIII.

Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüths-

art, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind, sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste Mal gelinde bestrafen soll. Man

bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und Andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit heißt: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Ein jeder hat von Natur das Maas des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln; aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten

in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths; Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimmasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preußen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur

bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig: er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Christian Friedrich von

Gedichte

Carlsruhe 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3744
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260668-8